

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 12

Artikel: Aus meinem afrikanischen Skizzenbuch
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668008>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Glück,“ sagte sie. „Ich habe gewußt, daß es so kommt.“

Er nahm ihren Glückwunsch hin und war wie im Rausch.

So hinkte er hinaus, um mit dem Tschusepp zu reden.

Franziska hörte, wie mühsam er hinausstolperte. Bisher hatte sie ihm ohne viel Überlegung gewünscht, daß er die Inocenta bekomme. Jetzt schien ihr, diese bringe doch ein Opfer, und sie glaubte, ihm schuldig zu sein, daß sie Inocenta auch ein Wort zu seinen Gunsten sage. Gedankenvoll, immer noch die Hände an der Schürze reibend, begab sie sich in die Stube hinüber.

Sie und Inocenta begegneten sich in der Tür,

die Schwerfällige, Häßliche und die Feine, Kraushaarige mit dem Gesicht, wie es die großen italienischen Maler wohl gemalt hatten.

„Glück,“ sagte Franziska noch einmal.

Inocenta war verwirrt. Was war geschehen? dachte sie.

Die Franzi stand vor ihr. „Der Truttmann ist nicht der erste beste,“ sagte sie. „Er hat wenig Gutes gehabt. So muß man gut mit ihm sein. Dann kann man es schön haben.“

Inocenta hörte sie reden. Aber es drang noch nicht in sie hinein. Erst später, als sie schon wieder daheim war und über die Ereignisse nachdenken konnte, fiel ihr ein, wie ernst und merkwürdig die Magd von ihrem Meister gesprochen hatte. (Fortsetzung folgt.)

Dämmerstunde.

Nun ruht der Tag, auf seinen müden Schwingen
Blüht noch ein liches Rosenwölklein aus,
Der Abendwind mit leisem Singen
Löschet auch dies letzte Leuchten aus.

Nun komm, mein Kind, nun sollst Du mir erzählen
Von deinem Tag und was er dir gebracht,
Von seinen Freuden, seinen kleinen Leiden —
Die Dämmerstunde ist für uns gemacht.

Die Dämmerstunde baut die starken Brücken,
Darauf Vertrauen und der Glaube geht,
Dein Seelchen kommt darauf zu mir geschritten,
Zur Mutter, die sein ganzes Sein versteht.

Hier ruht dein kleines Herz von seinen Sorgen,
Manch Schärfelein heilt, das dir der Tag heut schlug —
Bald kommt die Nacht, und mit dem neuen Morgen
Kommt neue Kraft zu einem neuen Flug.

Afra Güntert.

Aus meinem afrikanischen Skizzenbuch.

El Kantara.

Von Ernst Eschmann.

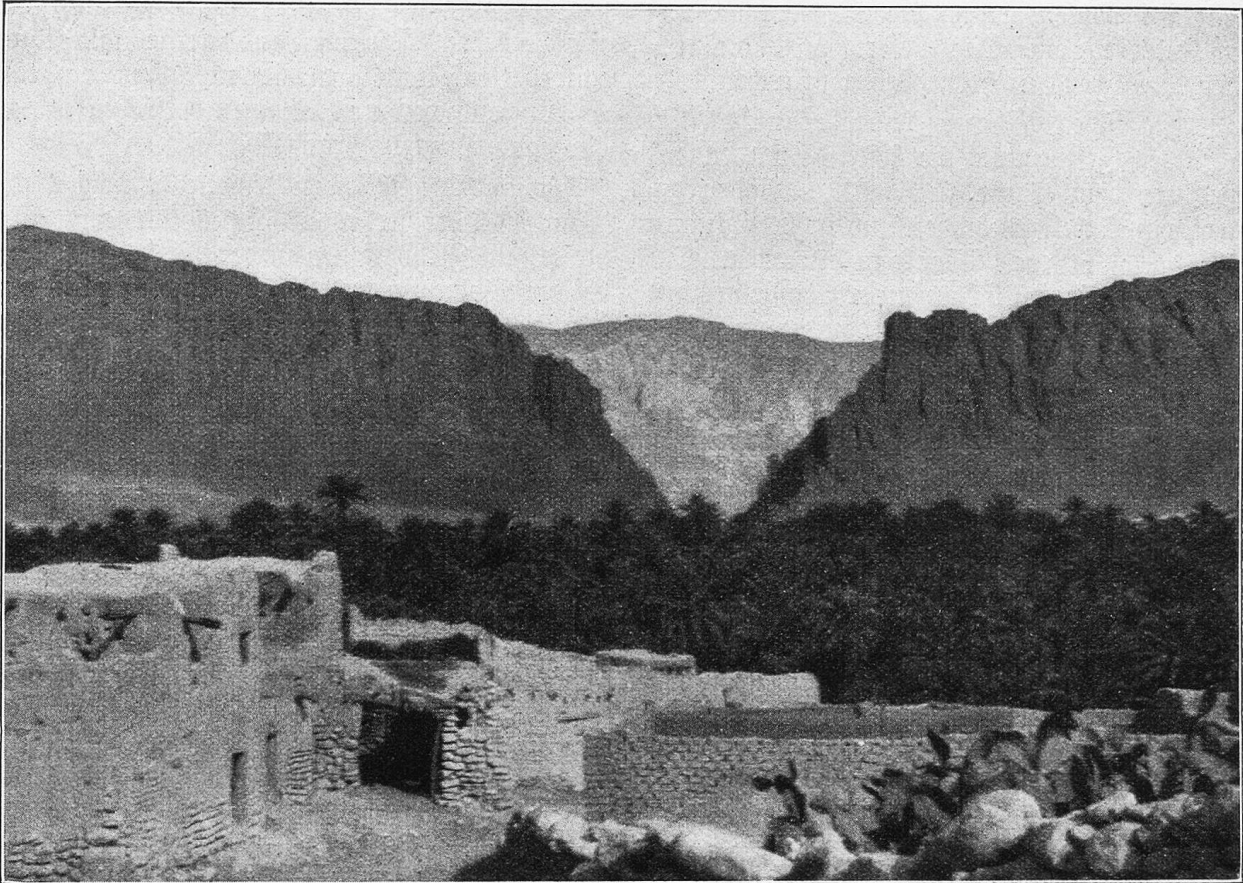
Unser Auto eilt von Batna aus der Wüste zu. Manchmal will es scheinen, daß wir schon rings von ihr umgeben sind. Nur noch spärliches Grün sprießt aus dem Boden. Schaf- und Ziegenherden weiden es ab. Ein Hirte treibt sie über die öde Ebene. Die Straße ist gut gebaut. In vielen Krümmungen, die oft kilometerweit ausholen, zieht sie den Höhen und Hügeln entlang, die die Einsamkeit malerisch und kurzweilig machen. Willkommene Abwechslung schaffen die kleinen und großen Kamelfarawanen, die Gruppen so bunt zusammengewürfelter Menschen, die zu Fuß den Tieren folgen. Jungvögel reitet auf den farbigen Sätteln. Rote Teppiche leuchten in der Sonne.

Die Erde dürrt. Ein paarmal taucht ein Flußbett auf. Aber kein Wasserlein rührt sich darin. Und doch deuten die ausgewachsenen Felsen und Uferländer darauf hin, daß zuzeiten hier gewaltiger Regen fällt.

Wieder sind zehn, zwanzig Kilometer vorübergefaßt, ohne daß wir einheimischem Volke begegnet sind. Jetzt rattert und stäubt uns ein übervoller Autobus entgegen. Er hält den spärlichen Verkehr aufrecht, der die entlegenen Siedlungen verbindet. Eine Bahn ist ja auch noch da. Aber ihre Kurse sind spärlich. Ein oder zwei Züge im Tag genügen dem flauen Verkehr.

So bereitet sich die Wüste vor. Mit Spannung fliegt ihr der Europäer entgegen. Er freut sich, daß das Auto Tempo annimmt. Es darf. Unendliche gerade Strecken verkürzen sich dem Horizonte zu. Steinklopfende Arbeiter, die der Straße dienen, flitzen wie Wandervögel vorbei. Ein Dorf! Mac Mahon! Wohlthuend wirkt diese Stätte der Kultur. Wo sonst Steine, Geröll und ausgetrocknetes Erdreich die Herrschaft haben, ist jeder Baum, jedes grüne Blatt eine Erquickung.

Die Landschaft nimmt großes Format an.



El Kantara. An der Pforte der Wüste.

Phot. Rob. Meier.

Immer näher rücken wir einem kühnen Höhenzug. Felsen bauen sich auf, und der Schweizer ist versucht, sich auf der kahlen Höhe eines Passes zu wägen. Da auf einmal fällt die Straße. In großen Rehen strebt sie der Tiefe zu. Unverhofft wird das Randgebirge durchstoßen. Ein Riegel springt auf. Wir stehen an der goldenen Pforte der Wüste. Jenseits nimmt sie ihren Anfang, die Sahara. Sie tut es mit einer großen, einladenden Geste. Ein Wald von wundervollen Palmen hat sich vor das Tor gestellt. In einer verschwenderisch fruchtbaren Oase sammelt die Natur noch einmal ihre besten Kräfte, um dann in dünnen, monotonen Strecken auszuweichen und nichts mehr zu bieten als Geröll und Dünen von Sand. Raum ein Kräutlein vermag noch sein Leben zu fristen. Ein Fluß hat die jähe Bresche in den Höhenzug geschlagen. Die alten Römer, die längst diesen herrlichen Fleck Erde entdeckt, behaupteten mit beschwingter Phantasie, Herkules habe mit seinem Fuß gegen das Gebirge gestoßen und diesen Durchbruch erzwungen. Sie pflanzten Oliven und bauten Mühlen. Alte, noch erhaltene Spuren bezeugen es. Die Zeit hat dann Wandel geschaffen. Die

Datteln sind eingezogen und liefern den zahlreichen Pflanzern, die in die umliegenden Dörfer zerstreut sind, erfreuliche Ernten. Das Bollwerk der Berge hält hier dem Wettergott stand. Die Wolken überfliegen es nicht. Hinter ihm, auf der grünen Hochebene, fällt noch Regen; vor ihm, in der Wüste, schwingt die Sonne jahraus und -ein ihr Szepter am ewig blauen Himmel.

Wer die Sahara besucht, darf nicht an El Kantara vorbeigehen. Die Schlucht, der Engpaß ist ein landschaftliches Bild, das verblüfft, fesselt und den Fremdling nicht so bald wieder freiläßt.

Wir machten einen Halt im gastlichen Hotel und zogen dann unter der Führung Eingeborener der römischen Brücke zu und ins weiße, rote und schwarze Dorf. Die Farben haben keine besondere Bedeutung. Sie sind jedoch üblich geworden statt der arabischen Namen Gueraguer, Dahraonia und Bour El Abbas. Die Wohnungen sind bescheiden, die Häuser gewürfelt, mit flachen Dächern, ohne Zier. Die schmalen, steinigen Wege führen den Mauern entlang, und diese umschließen und beschützen mit

einem aufgesetzten Kranz von Dornen die reichen Kulturen, die alles liefern, was die einfachen Menschen zu ihrem Leben brauchen.

Die arabischen Pflanzler haben es nicht eilig. Sie finden Zeit genug, die besten Stunden des Tages vor dem Hause zu sitzen, zu Boden gefauert, ein Spiel zu machen und in behaglichem Dolce far niente den Abend zu erwarten. Ein auffallendes Gegenstück zu unsern einheimischen Landwirten, die mit zäher Ausdauer vom frühesten Morgen an ihrer Arbeit obliegen.

Über Stock und Stein geht der Weg, jetzt durch den ausgetrockneten Fluß, über eine Böschung und hinauf auf die Heerstraße, die um den Palmenhain einen großen Bogen beschreibt.

Früh fängt es schon an zu dämmern. Ein paar Wolken stehen am Himmel. Was sie im Sinne haben? Nichts für die Wüste jenseits des Lores. Je weiter sie vorrücken, um so mehr verflüchtigen sie sich, und alle Hoffnungen der durstigsten Gärten werden zunichte.

Zubelrufe aus hundert Kehlen! Ein Rudel Jungvögel strömt auf die Straße uns entgegen. Die Schule ist aus. Hefte und Schreibzeug tragen die Buben in Händen. Sie gehen barfuß, in Fetzen und sind erfüllt von Übermut. Diese

arabischen ABC-Schützen belustigen uns, und wie sie sehen, daß wir uns gerne mit ihnen unterhalten, umringen sie uns, machen tolle Sprünge, lachen uns an und versuchen es mit ein paar Brocken Französisch.

Wo sind die Mädchen? Vielleicht noch in der Schule? Dort steht das Haus mit dem Platz davor, ein Ziehbrunnen in der Mitte und nebenan die Wohnung des Lehrers und seiner Frau, die auch im Lehramte tätig ist.

Der Häuserkomplex ist im Stile ganz der Bauart der bescheidenen Araberhütten angepaßt. Wir werfen einen Blick in ein Schulzimmer zu ebener Erde. Halt! Da wird ja noch gearbeitet. Eine ganze Klasse. Flinker Burschen sind am Rechnen. Ein junger Lehrer geht durch die Reihen. Wir treten näher und dürfen einen Blick werfen in die originelle arabische Schule. Das Zimmer ist sauber und in guter Ordnung. Die Auskünfte, die uns gewährt werden, bringen ein paar verblüffende Tatsachen. Die Mädchen sind von der Schule befreit. Die Zurücksetzung der Frau beginnt hier sehr früh. Die Buben gehen fünf Jahre zur Schule. Die Ferien fallen in die heißeste Zeit, Juni, Juli und August. Der Morgen beginnt mit dem Frühstück in der Schule. Dann hebt der Unterricht an. Seltsam



El Kantara. In der Schlucht.

Phot. Rob. Meier

und mühsam muß es zugehen, wenn die Jüngsten in die Schule kommen. Denn von zu Hause verstehen sie nur das Arabische, und der Lehrer wendet sich gleich in seiner französischen Muttersprache an sie.

Wie weit die Schüler bis ans Ende ihrer Schulzeit kommen? Wohl kaum über das Notwendigste hinaus. Viele werden auch nicht mehr brauchen. Aber die, die später von zu Hause fort wollen, werden es nicht leicht haben und mit ihrem federleichten Schulsack in der Fremde nur langsam Boden fassen.

Es ist schon dunkel geworden. Eine schöne,

milde Nacht ist da. Eine Nacht voll Geheimnisse. Denn sie entführt uns schon in der nächsten Stunde in die Wüste. Der Zug kommt an. In allen Wagen finden wir Platz. Die Saison hat noch nicht begonnen. Zum Glück! Denn so haben wir die beste Gelegenheit, in Ruhe und Sammlung die fremde Welt zu erleben.

Noch einmal, diesmal im bequemen Eisenbahnwagen, brechen wir durch die Felsenpforte, hinein in die Wüste. Kein Haus, kein Licht!

Die Räder rollen hinaus in die finstere Ewigkeit.

Abend.

Sie rückt und weicht, der Tag ist überlebt,
Dort eilt sie hin und fördert neues Leben.
O, daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nachzustreben!
Ich sah im ewigen Abendstrahl
Die stille Welt zu meinen Füßen,
Entzündet alle Höhn, beruhigt jedes Tal,
Den Silberbach in goldne Ströme fließen.
Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf
Der wilde Berg mit allen seinen Schluchten;
Schon tut das Meer sich mit erwärmten Buchten
Vor den erstaunten Augen auf.
Doch scheint die Göttin endlich wegzusinken;
Allein der neue Trieb erwacht,

Ich eile fort, ihr ewiges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.
Ein schöner Traum, indessen sie entweicht!
Ach, zu des Geistes Flügeln wird so leicht
Kein körperlicher Flügel sich gesellen!
Doch ist es jedem eingeboren,
Daß sein Gefühl hinaus und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt,
Wenn über schroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet schwebt
Und über Flächen, über Seen
Der Kranich nach der Heimat strebt.

Goethe.

Das Gewittermännchen.

Von Alfred Vock.

In den fünfziger Jahren war in meiner Heimatstadt die Stelle des akademischen Musikdirektors frei geworden. Die Konservatorien waren damals noch nicht so überfüllt, wie dies jetzt der Fall ist. So kam es, daß beim Senat der Universität, der die Entscheidung zu treffen hatte, nur zehn oder zwölf Meldungen einliefen. Unter den Bewerbern befand sich Jan de Vries, der Kapellmeister am Hoftheater der Landeshauptstadt. Man fragte sich erstaunt, was den ausgezeichneten, weit über die Grenzen des engern Vaterlands hinaus bekannten Dirigenten veranlassen könne, seine ehrenvolle und einflußreiche Stellung am Hoftheater mit dem bescheidenen Amt des Universitätsmusikdirektors zu vertauschen. Genaue Erkundigungen, die man einzog, brachten die gewünschte Aufklärung. Gleichzeitig mit dem Kapellmeister war

vor Jahren auch seine Gattin in den Verband des Hoftheaters getreten, um das Fach der sentimentalischen Liebhaberinnen zu übernehmen. Von einer außerordentlichen Begabung unterstützt, stieg Hermine de Vries rasch zu hoher Künstlerin empor und war der erklärte Liebling des Publikums. Nach der Geburt des ersten und einzigen Kindes, das sie ihrem Gatten schenkte, begann sie zu kränkeln. Ein schweres inneres Leiden warf sie monatelang aufs Siechbett und zwang sie, ein volles Jahr ihrer künstlerischen Tätigkeit zu entsagen. Als sie anscheinend genesen zum erstenmal wieder als Marie Beaumarchais im Clavigo auftrat, geschah das Entsetzliche, daß sie in eben der Szene, da der Dichter die betrogene Braut des Spaniers ihre Seele aushauchen läßt, tot auf der Bühne zusammenbrach. Der Tod, dessen Maske sie in meisterlichem